

# Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESEN,  
BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG.  
HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR  
VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten - Fürsorge  
Wiesbaden / Abteilung X vom roten Kreuz.

Nr. 18.

1. März

1918.

## Chronik.

Der Friede, den die Mittelmächte am 9. Februar mit der Ukraine geschlossen haben, hatte die großrussischen Machthaber veranlaßt, ohne ausdrücklichen Friedensschluß den Kriegszustand mit Deutschland formell für beendet zu erklären. Tatsächlich sollte ihnen die Beendigung des Kriegszustandes die Möglichkeit geben, ihre Herrschaft über alle Gebiete Rußlands auszuweiten und überall mit brutaler Gewalt den sozialistischen Staat, wie sie ihn denken, zur Durchführung zu bringen. Es sind denn auch immer größere bolschewistische Truppenmassen in der Ukraine eingefallen und haben sich sogar des ukrainischen Regierungssitzes Kiew bemächtigt, während gleichzeitig bolschewistische Truppen, die sogenannte Rote Garde, in Estland und Livland, sowie in Finnland sengend und brennend, und die sich ihnen nicht fügenen Einwohner ermordend, vordrangen. In dieser Sachlage konnten die Mittelmächte nicht untätig Zuschauer bleiben. Der Friede mit der Ukraine sollte im Ausgleich mit der Freigabe des ukrainischen Gebietes und den Getreideüberreichtum des Landes zugänglich machen. Wir konnten dieses Ergebnis des Friedensschlusses nicht dadurch vernichten lassen, daß wir die ukrainische Republik selber von den Roten Gardisten der Bolschewisten zerstören und die Getreidevorräte des Landes unbrauchbar machen ließen. Infolgedessen sind die deutschen Truppen der Heeresgruppe Linsingen in die Ukraine einmarschiert, um sie in Zusammenarbeit mit ukrainischen Truppen von den Festsetzungen der Bolschewisten zu befreien. Am 20. Februar wurde die große weißrussische Stadt Minsk besetzt. Am 22. Februar haben die deutschen Truppen Schitomir und Verditschew besetzt. Zugleich sind die deutschen Truppen der Heeresgruppe Eiworn über die Dänawoggedungen und haben bis zum 26. Februar Livland bis zum Peipussee mit den Städten Wenden, Walk und Dorpat besetzt, andere Truppen rücken über das Eis des Rigaischen Meerbusens in Estland ein, dessen großer Kriegshafen Reval am 26. Februar eingenommen wurde. Nebenbei wurden die deutschen Truppen von der eingeborenen Bevölkerung als Befreier begrüßt. Die demokratisierte russische Armee hat nur an wenigen Stellen Widerstand geleistet. Die Folge des deutschen Vorgehens im Osten war die bedingungslose Unterwerfung der bolschewistischen Regierung. Durch Funkpruch vom 21. Februar erklärten sich die Bolschewisten bereit, die deutschen Friedensbedingungen anzunehmen. Diese Bedingungen, die nunmehr von der deutschen Regierung formuliert wurden, fordern die vollkommene Freigabe der von den Westmächten besetzten Randgebiete, ferner Livlands, Estlands und Finnlands seitens der russischen Regierung, außerdem die Erklärung ihrer Nichteinmischung in der Ukraine. Am 24. Februar hat die bolschewistische Regierung sich diesen Bedingungen unterworfen. Es sind nunmehr Vertreter zum Abschluß des Friedens nach West-Bitowl abgeandt worden.

Auch die rumänische Regierung hat sich genötigt gesehen, in Friedensverhandlungen einzutreten, die in Bukarest geführt werden. Der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen, Herr v. Kühlmann, und der österreichische Ministerpräsident des Auswärtigen, Graf Czernin, sind nach Bukarest gereist, um mit dem rumänischen Ministerpräsidenten Averescu die Bedingungen des Friedens zu vereinbaren. Kommt nun auch noch der Friedensschluß mit Rumänien zu stande, was allerdings noch nicht völlig sicher ist, so ist an unserer Ostfront von der Ostsee bis zum Kaukasus der Friede hergestellt.

Die Türkei ist bereits im Begriff, die von den Russen geräumten Gebiete wieder zu nehmen.

Auf der Seite der Entente zeigt sich nach wie vor der entschiedene Wille, den Krieg fortzusetzen. Am 23. Februar hat Sonnino in einer Rede der italienischen Kammer von neuem die annexionsistischen Kriegsziele der italienischen Kriegsbeher proklamiert.

In der denkwürdigen Reichstags Sitzung vom 25. Februar hat Graf Hertling noch einmal den deutschen Willen zu einem Verständigungsfrieden erklärt, indem er in eingehender Besprechung auf die von Wilson aufgestellten Friedensgrundlagen einging. Vor allem hat er erklärt, daß Deutschland nicht die Absicht habe, in irgend einer Form Belgien zu behalten. Sollte diese neue Erklärung der Friedensbereitschaft wiederum ohne entscheidende Antwort von der Seite der Entente bleiben, so müßte allerdings auch im Westen die Gewalt der Waffen entscheiden, wie sie im Osten entschieden hat. Was immer im Westen geschehen wird, das deutsche Gewissen ist frei von jeder Blutschuld.

Am 23. Februar kehrte S. M. S. „Walf“ nach 15monatlicher Fahrt zurück. Der Erfolg dieses Schiffes ist eine hervorragende Leistung. S. M. S. „Walf“ hat 210 000 Brutto-Registertonnen verladen und kehrte mit einer Beute von Rohstoffen und Nahrungsmitteln im Werte von vielen Millionen Mark zurück. Die Januar-Tauchbootbeute beträgt 632 000 Tonnen verladen im Schiffsraum. Als erstes Jahresergebnis des uneingeschränkten Tauchbootkrieges wurden 9 590 000 Tonnen versenkt.

## Der alte Glöckner.

Von W. Korolenko.\*

Es dunkelte.

Das kleine Dorf lag still versteckt im Schatten des Tannenwaldes am Ufer des still hinfließenden Flüsschens in der sternklaren Frühlingsnacht. Hin und wieder treten Gestalten einsamer Wanderer aus dem Dunkel des Waldes hervor, es zeigt sich ein Reiter, ein Bauernwagen fährt mit knarrenden Rädern vorbei: das sind alles Bewohner des Dorfes, die zur Kirche eilen, um dort den anbrechenden Feiertag würdig zu beginnen.

Mitten im Dorfe erhebt sich auf einsamem Hügel das Kirchlein, hell blinken die Fenster und hoch oben im Nebel versinkt das altersgraue Turmlein.

\*) Der Frieden mit der Ukraine hat aus dem Feind einen Verbündeten gemacht. Es wird daher interessieren, etwas von Leben und Denken des ukrainischen Volkes zu hören. Wir bringen eine Skizze des ukrainischen Dichters Korolenko zum Abdruck, die in ihrer Innigkeit und Gemühtiefe an manche deutsche Schöpfung erinnert - man denkt an Keibel's Holzschnitt „Der Tod als Freund“ mit dem alten Glöckner, der im Turme entschlafen ist, während der Tod den Glockenstrang zieht.

Es knirscht die morsche Treppe. Der alte Glöckner bestiegt sie mit unsicheren Schritten, und nach kurzer Zeit verendet ein neuer Stern in der Höhe sein Licht - die Laterne in der Hand des Glöckners.

Schwer wird es dem Greise, die steile Treppe hinaufzuklimmen. Die alten Fäße wollen nicht mehr gehorchen, stark hat ihn das Leben mitgenommen, die Augen blicken auch nur noch schwach. . . Zeit ist es für den Alten zur ewigen Ruhe zu gehen - doch der Tod kommt nicht! Die Erdhne, die Enkel sah er dahinsinken, Alte und Junge hat er zu Grabe geläutet, ihn schien der Tod vergessen zu haben; doch wird ihm das Leben nicht leicht.

Oft hat er schon Ostern eingeläutet, er weiß auch nicht mehr, wie oft er die bestimmte Stunde hier oben auf dem Glockenturm erwartet hat. Und nun, heute soll es wieder geschehen, so Gott will.

Mit schweren Schritten nähert sich der Alte dem gebrechlichen Geländer des Turmes und lehnt sich an.

Ringsum im Schatten erblickt er nur mühsam die Gräber des Friedhofs. Die schwarzen Kreuze mit ihren ausgebreiteten Armen scheinen wie Wächter ihre Toten zu wahren. Sie und da bewegen sich auch noch unbelaubte Birken mit ihren glänzend weißen Stämmen.

Von unten steigt wie warmes Frühlingswehen der erfrischende Geruch junger Sprossen der Bäume und der stille Friedenshauch des Kirchhofs herauf zum alten Malar. . . Was wird ihm wohl dies neue Jahr bringen? Wird er wohl heute übers Jahr wie sonst Ostern mit feierlichem Glockenschlage begräben, oder aber wird er da unten. . . dort fern in jener Ecke des Friedhofs schlafen, und wird auch seinen Hügel ein Kreuz schmücken? Wie Gott will. . . Er ist bereit; doch jetzt muß er wieder den hehren Feiertag verkünden. „Gott sei Ehre und Dank!“ flüstert seine Lippen; er blickt nach oben zum Himmel, wo Millionen von Sternen blinken; er bekreuzt sich. . .

Himmel und Erde, und die weiße Wolke, die dort im Raume langsam dahinschwebt, und der dunkle Tannenwald, der unten rauschend sich bewegt, und das Plätschern des unsichtbaren Flüsschens, - alles das ist ihm alt und lieb und bekannt. Ein ganzes Leben hängt daran. Längst Vergangenes steigt vor ihm auf: wie er mit seinem Vater

zum ersten Mal auf diesen Glockenturm gestiegen war . . . Lieber Gott, wie lang ist dies schon her . . . und doch wie kurz! Er sieht sich selbst als Knabe mit seinem blonden Lockenkopfe, mit glänzenden Augen, wie der Wind — nicht der, welcher den Straßenstaub aufwirbelt, nein, ein besonderer, weit oben wehender — seine Locken spielend verwirrt. — Tief, tief unten sieht er viele kleine Leute, und die Hütten des Dorfes erscheinen ihm auch so winzig, und der Wald steht so fern, und der runde, freie Platz, auf dem das Dorf steht, scheint so groß, so unendlich groß.

„Da ist es ja so nah“, lächelt der greise Glöckner und zeigt auf das Dorf hinunter.

So auch das Leben! Solange man jung ist, scheint es so unendlich zu sein; da liegt es vor ihm, als wär' es auf der Hand, von der Geburt bis fast zum Grabe, das er sich dort in jener Ecke des Kirchhofs bestimmt hat . . . Nun, Gott sei Dank, Zeit ist's, zu ruhen! Ehrlich ist er den schweren Gang durchs Leben gegangen, die feuchte Erde ist ihm Mutter. Bald, so Gott will, ruht er in ihrem Schoße.

Doch es ist Zeit! Noch einmal blickt Mischeitsch hinauf zu den Sternen, entblößt sein Haupt, bekreuzt sich und ergreift die Schnüre der Glocken . . .

Da ertönt schon durch die Luft ein greller Glockenschlag . . . Da, ein zweiter, dritter, vierter . . . einer nach dem anderen, und durch die festliche Nacht ergießen sich diese ziehenden, schwellenden, bald grellen, bald leisen Töne im harmonischen Glockenspiel. Die Glocken verstummen, es beginnt der Gottesdienst. In früheren Jahren stieg Mischeitsch auch die Treppen hinauf und stellte sich in die Ecke an die Tür, um dem Gottesdienste zuzuhören und zu beten. Jetzt bleibt er oben, schwer trägt er die Jahre des Alters. Besonders heute fühlt er eine eigentümliche Schwere in den Gliedern. Er läßt sich auf eine Bank nieder und während er dem ersterbenden Ton der Glocken zuhört, überläßt er sich seinen Gedanken. Woran? Er könnte selbst kaum darauf antworten. Der Glockenturm wird kaum erhellt von seiner Laterne. Die Glocken selbst sieht man kaum in der herrschenden Dunkelheit, von unten aus der Kirche hört man gedämpft nur den Gesang der Gemeinde, und der Wind fährt leise durch die Schnüre, die an den eisernen Glockenschlägern befestigt sind.

Der Greis läßt sein Haupt auf die Brust nieder sinken, indem unzusammenhängende Bilder eines vergangenen Lebens einander abwechseln. Man singt . . . denkt er und sieht sich in der Kirche. Auf dem Altar ertönen die Stimmen singender Kinder, der alte Priester, der selige Pater Raam, läßt laut seine Stimme ertönen. Hunderte von Bauern senken und heben ihre Häupter und bekreuzigen sich . . . Alles bekannte Gesichter, und alle tot! . . . Da das strenge Antlitz des Vaters, neben dem sich eifrig der ältere Bruder bekreuzt und seufzt, da steht er selbst, blühend an Gesundheit, Jugend und Kraft, voll unbewußtem Anspruch und Hoffnung auf Glück und Freude und Zukunft.

Und wo ist es, dieses Glück? Die Gedanken des Greises flammen hell auf, wie ein ersterbendes Feuer und beleuchten alle geheimen Winkel und Ecken eines vergangenen Lebens. Unmäßige Mühe, Leid und Sorge . . . Wo ist es, dies erwartete und erhoffte Glück? Ein schweres Los fürchte das junge Gesicht, beugte den kräftigen geraden Rücken, lehrte so seufzen, wie der ältere Bruder geseufzt hat . . .

Und da, links, mitten unter den Frauen des Dorfes, steht auch die seine, andächtig betend das Haupt gebeugt. Sie war ihm ein gutes, ein treues Weib, Gott habe sie selig. Und auch sie hatte nicht wenig zu sorgen. Mühe und Arbeit und hartes Frauenlos machten sie schnell altern. Ihre früher hellen glänzenden Augen verloren ihren Glanz, und der Ausdruck der Furcht und des Schreckens vor den unerwarteten Schlägen des Schicksals trat an die Stelle des früheren Selbstbewußtseins und Stolzes des jungen schönen Weibes . . . und ihr Glück, wo war es? Ein Sohn war ihnen geblieben, die

Freude und Hoffnung des Alters, und auch den bezwang die Lüge der Menschen!

Und dort steht der reiche Dorfwohner, und beugt seinen Körper bis zum Boden; eifrig läßt er ihn und schlägt ein Kreuz, um die Tränen beraubter Waisen durch ein gleichnerisches Gebet zu trocknen, und wie den Menschen, so auch Gott zu lägen . . .

Es kochte das Herz des alten Mischeitsch, ernst und zürnend blickten die Gottesbilder von den Wänden hinab auf menschliches Elend und menschliche Lüge — alles dies blieb hinter ihm weit, weit zurück . . . Jetzt besteht seine Welt nur noch im dunklen Glockenturme hier hoch oben, wo der Wind heult und durch die Glockenschnüre segt. „Gott wird richten, sein ist die Rache!“ flüstert der Greis, und still fließen die Tränen über die gefurchten Wangen des Glöckners . . .

Noch nie hatte der alte Glöckner seine Glocken so wundervoll spielen lassen. Sein übervolles Herz schien Leben dem kalten Metall eingehaucht zu haben, und dieses schien zu singen und in Lust und Freude zu lachen und zu weinen; zum Himmel steigen die lebendigen Töne, empor zu den glänzenden Sternen . . . heller erglänzen diese, während sich die Töne von neuem und neuem ergießen und von der Erde zum Himmel widerhallen in Liebe und Lust und Wohlgefühl . . . Dumpf ertönt der tiefe Bah und mächtig steigen seine Töne hinauf und lassen Himmel und Erde wieder- tönen im Gesang: „Christ ist erstanden!“

Das alte Herz vergißt sein Leid, ein Leben voller Sorge und Mühe . . . Vergessen hat der alte Glöckner, daß sein Leben und Hoffen auf Glück nichts als ein leerer Traum war, daß er auf der Welt allein steht . . . Er hört die Töne, die singen und weinen, sich erheben durch den dunklen Raum zum sternbesäten Himmel und niedersinken zur armseligen Erde, er sieht sich von Söhnen und Enkeln umgeben, hört ihre freudigen Stimmen, die Stimmen der Großen und Kleinen, sich zusammen ergießen in einen Chor und singen ihm von Glück und Freude, wovon ihm das lange, dunkle Leben nichts geboten hat . . . Es zieht die Glockenschnur der alte Glöckner, Tränen fließen über sein gesuchtes Antlitz, mächtig schlägt sein Herz im erdachten Glückstaumel . . .

Unten stehen die Leute und sprechen zu einander, so herrlich habe noch nie der alte Glöckner geläutet . . .

Plötzlich ertönt die erhabene Glocke in mächtigem Schlage — und schweigt. Die kleinen Glöckchen, bestürzt, beenden ihr Spiel mit einem schrillen Mischen, als wollten sie schweigend dem verklingenden Tone der mächtigen Schwester zuhören, der noch immer hallt und erzittert und weint und allmählich im Raume erstirbt . . .

Kraftlos sinkt der Greis auf die Bank und zwei letzte Zähnen fließen leise und leiser über die bloßen erkaltenden Wangen . . .

Laut abtreten der alte Glöckner hat ausgeläutet . . .

## Der Friede mit der Ukraine.

Von Geheimrat Prof. Dr. Josef Kohler, Berlin.

Die Wenigsten wissen, daß die Ukraine der eigentliche Herd der russischen Kultur gewesen ist. Hier gab im 10. und 11. Jahrhundert Wladimir, der Apostelgleich, sein Rechtsbuch heraus, welches die fürstliche Macht begründete und späterhin im 12. Jahrhundert unter den Söhnen Jaroslaws erweitert wurde. Die Macht Kirows erstreckte sich weit nach Norden; neben Kiew war Perejaslaw die Hauptstätte der Kultur, bis im 13. Jahrhundert durch den Einfall der Tataren eine ungeheure Verwüstung eintrat, Kiew zerstört und die Bevölkerung nach Westen gedrängt wurde. Sie kam dann unter die litauische und später unter die polnische Herrschaft,

bis sie im Jahre 1654 nach dem Chmelnistyschen Aufstand sich in die Arme Rußlands warf und von dem russischen Zaren Alexej Michailowitsch seinem Reiche einverleibt wurde. Hier begann die neue Geschichte des ukrainischen Volkes, dessen Zusammengehörigkeit mit Rußland es Peter dem Großen ermöglichte, sein Reich zur Weltmacht zu gestalten. Noch trat eine Krise ein, als Karl XII. von Schweden in Verbindung mit dem Hetmann Mazepa den Zaren angriff; er wurde aber im Jahre 1709 bei Poltawa aufs Haupt geschlagen, und nun begann die Zeit der schweren Unterdrückung, aus der sich die Ukrainer seit Beginn des Weltkrieges herauszuraffen suchten.

Die ukrainischen höheren Klassen waren bei Kriegsbeginn denationalisiert, während die Volksmasse in dem innersten Winkel der Seele die Erinnerung an die Vergangenheit, an die einstigen politischen und sozialen Bestrebungen aufbewahrt hatte. Treulich pflegte man das Andenken an den ukrainischen Dichter Schewtschenko, der mit dazu beitrug, daß sich die ukrainische Literatur erhalten und die Sprache weiterbilden konnte. Der Gedanke der Loslösung der Ukraine von Rußland und der Zusammenhalt der Stämme war so stark, daß bei Zertrümmerung des russischen Reiches die Bildung eines ukrainischen Staates sich von selbst ergab.

Der Friedensschluß der Mittelmächte mit der Ukraine ist eine weltgeschichtliche Tat. Schon die wirtschaftlichen Folgen sind sehr groß; denn die Ukraine ist die Kornkammer Rußlands, sie ist außerdem reich an sonstigen landwirtschaftlichen Produkten und birgt auch Kohlen und Eisenerze. Was dies für uns in dem jetzigen Stadium des Krieges bedeutet, bedarf keiner Erwähnung; aber auch für die Zukunft liegt hier eine Ansammlung von Kräften, die den beiderseitigen Kulturinteressen dienen können.

Doch die Wirkung des Vertrages ist außerdem eine ungeheuer politische; es ist ein gewaltiger Schritt geschehen zur Zertrümmerung der einheitlich russischen Macht, die wie ein Alp auf uns drückte. Die schwere Gefahr des Ostens ist beseitigt, das Reich Peters des Großen wird uns nicht mehr überrennen. Wenn sich auch späterhin aus den einzelnen Teilstaaten eine Art von Staatenbund bildet, so wird er nie mehr die zusammengeballte tyrannische Gewalt des russischen Reiches in sich fassen. Nach Osten hin ist die erlösende Macht der Weltgeschichte uns zu Hilfe gekommen; was wir kaum zu ahnen vermochten, ist eingetreten; unsere Kultur braucht nicht mehr zu zittern, wie in den Septembertagen und Oktobertagen des Jahres 1914, in jenen Schicksalstagen, als Deutschland und die deutsche Kultur in die furchtbarste Krise gestellt war.

Der Friedensvertrag grenzt die Ukraine gegen die österreichisch-ungarische Monarchie und gegen Litauen und Polen ab; das österreichische Ostgalizien wird vollkommen wiederhergestellt, das vielumstrittene Gholm der Ukraine zugewiesen, seine Grenze scharf bis in die Nähe von Lublin nach Westen geschoben, die Grenze gegen Rumänien noch vorbehalten. Viele Einzelheiten des Friedensvertrages müssen noch festgestellt werden. In dieser Beziehung ist rein rechtlich zu bemerken: Es ist unumgänglich, in einem Friedensvertrag sofort alle oft sehr verwickelten Fragen zu erledigen, und politisch verkehrt wäre es, den Vertrag bis zu der Zeit aufzuschieben, in welcher über alle Punkte Einigkeit erzielt werden kann. Darum gilt das völkerrechtliche Prinzip, daß, wenn über die grundlegenden Punkte Einverständnis erzielt ist (sog. Präliminarfrieden), dadurch bereits eine feste Vertragsbindung besteht.

Einen Hauptbestandteil des Friedensvertrages bilden die wirtschaftlichen Bestimmungen. Hier handelt es sich zunächst um vorübergehende Maßnahmen, sodann um dauernde Verhältnisse. In erster Beziehung sind die vorhandenen Uberschüsse der landwirtschaftlichen und Industrieprodukte der Ukraine zu verstaatlichen und den Mittelmächten zu einem entsprechenden, nötigenfalls durch eine Kommission festzusetzenden Preis zu überantworten. Das Nähere über die Menge und Art der Produkte soll durch eben diese Kommission festgestellt werden. Der ukrainische Staat übernimmt also die völkerrechtliche Verpflichtung, diese Uberschüsse zu sammeln und an uns und keine andere Macht zu überlassen. Es

U  
der  
organ  
Ausfu  
Z  
mitt  
bilde  
ist  
zu  
ein  
Gliebe  
oder  
fernen  
Faust  
samm  
Stein  
lung  
techni  
zur  
mit  
des  
einfach  
moder  
wurde  
oft  
Produ  
wenig  
wird  
genam  
Instin  
nähd  
anhäu  
tion  
und  
beim  
Die  
des  
period  
handl  
hen  
zurück  
rungen  
nische  
das  
Natur  
Die  
schaffl  
und  
sich  
ab  
wissen  
In  
der  
Mathe  
weiter  
Gese  
gung  
In  
Arbeits  
kenntn  
fahrun  
große  
durch  
Arbeits  
lebend  
Arbeits  
1842  
mann  
durch  
Mathe  
Zahlen  
nil.  
von  
Beitrag  
die  
wieder  
Bädm  
mische  
scheinu  
umgefe  
in  
mäch  
wieder  
Borgä  
läßt.

## Technik und Arbeiter.

Unter dieser Ueberschrift macht der Vorsitzende der Bauarbeiter-Schutzkommission in dem Vereinsorgan der Malergehilfen folgende recht lehrreiche Ausführungen:

Zur Erzeugung der nächstwichtigsten Existenzmittel, zur Ernährung, zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung und Abwehr der Raubtiere ist schon der Urmench durch seine Sinnesorgane zu einer gewissen Handfertigkeit und Übung seiner Glieder gedrängt worden. Um sich zu verteidigen oder die Schale von den wilden Früchten zu entfernen, genügt die muskulöse Kraft, die Hand, die Faust nicht immer allein, er erkannte, daß die zusammengeballte Hand durch die Umfassung eines Steines zum Schlag, Schneiden usw. eine Verstärkung erfährt; die Hand wurde dadurch zu einem technischen Hilfsmittel oder Werkzeug: zum Hammer, zur Axt oder auch zur Steinsäge. Die Technik ist mit dem Leben und der kulturellen Entwicklung des Menschentums eng verbunden; wobei von dem einfachen Gerät bis zur Dynamomaschine und den modernen Feuerwaffen ein weiter Weg zurückgelegt wurde. Wenn in diesem Zusammenhang die Technik oft als eine Kunstfertigkeit bei der Erzeugung von Produkten erklärt wird, so ist begrifflich nur sehr wenig damit gesagt. Wie bei dem Urmenchen, so wird auch fortlaufend bis zur Zivilisation der sogenannte Instinkt dabei mitgewirkt haben. Der Instinkt ist aber nichts anderes als eine Summe nützlicher Erfahrungen, die sich im Laufe der Zeit anhäuft und schließlich von Generation zu Generation vererbt hat, also gewissermaßen das in Fleisch und Blut übergegangene Gedächtnis, das aber auch beim Eintreten neuer Verhältnisse versagen kann. Die großartige Leistungsfähigkeit der Handwerker des Mittelalters, als die Vorläufer der Manufakturperiode mit der Teilung der Arbeit, ist auf eine handlichere Übung, verbunden mit einem natürlichen Nachahmungstrieb und Schönheitsempfinden, zurückzuführen, wobei auch die praktischen Erfahrungen einen weiteren Ausbau erhielten. Das technische Denken umfaßt deshalb, theoretisch betrachtet, das Schauen und Beobachten der uns umgebenden Natur, sie gibt uns die Anregungen und Vorbilder. Die Natur ist die große Lehrmeisterin der wissenschaftlichen Technik. Die Kenntnis der Naturkräfte und die Gesetzmäßigkeit der unter ihrem Einfluß sich abspielenden Vorgänge sind die Grundlage der wissenschaftlichen Technik und Forschung.

In gleichmäßiger Richtung mit der Entwicklung der Naturwissenschaft geht das Fortschreiten der Mathematik, der Physik und Chemie, wozu im weiteren die Mechanik, die Wissenschaft von den Gesetzen des Gleichgewichts (Statik) und der Bewegung der Körper (Dynamik), in Betracht kommt. In Beziehung zur Mechanik steht die Energie, gleich Arbeitsfähigkeit oder Arbeitsvermögen. Die Erkenntnis besagt in Übereinstimmung mit der Erfahrung, daß durch eine gewisse Arbeit eine gleich große lebendige Kraft erzeugt und andererseits, daß durch eine gewisse lebendige Kraft eine gleich große Arbeit geleistet werden kann, wonach wir in der lebendigen Kraft eine erste Ursache von mechanischer Arbeit haben. Dieses von Robert Meyer im Jahre 1842 aufgestellte Prinzip wurde 1847 von Hermann Helmholtz mathematisch begründet, der dadurch die mechanische Wärmetheorie erweiterte. Die Mathematik, die Größenlehre (durch Raum- und Zahlengrößen), ist einer der Hauptpfeiler der Technik. Helmholtz begründete, daß nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft der Vorrat an Arbeitsvermögen oder Energie in seiner Gesamtmenge, die irgendwie verloren geht, an einer andern Stelle wieder erscheinen muß. Dabei sind mechanische Wärme, Licht, Elektrizität Magnetismus und chemische Arbeitsvorgänge lediglich verschiedene Erscheinungsformen des Weltalls, die gegeneinander umgesetzt werden. So wird beispielsweise Wärme in mechanische Arbeit umgesetzt, durch die Dynamomaschine mechanische Arbeit in Elektrizität, die sich wieder in Licht, Wärme, Magnetismus und in chemische Vorgänge oder in mechanische Arbeit umwandeln läßt. Dasselbe läßt sich sehr naheliegender auch von

der Dampfmaschine sagen, wodurch das Heizmaterial der Dampf als Kraftfaktor zur mechanischen Arbeit erzeugt wird. Durch die sich fortsetzende erweiterte Kenntnis der natürlichen Kräfte und Stoffe vereinigt die Technologie in sich das theoretische und praktische Können bei der Produktion von Bedürfnisgegenständen, wobei im weiteren vom Mittelalter bis zur jetzigen Zeit durch Förderung der technischen Bildung und besonders im 19. Jahrhundert durch die technischen Mittel- und Hochschulen, technischen Versuchs- und Prüfungsanstalten das speziellere konstruktive Wissen oder die Konstruktionslehre, wie zur Maschinen- und Bautechnik bis zur Technik der feinsten Präzisionswerke entwickelt wurde. Zu dem geschichtlichen Werdegang der Maschinentechnik gibt auch Karl Marx in seinem „Kapital“ einige wertvolle Ausführungen; es heißt da:

„Die Manufakturperiode, welche Verminderung der zur Warenproduktion notwendigen Arbeitszeit bald als bewußtes Prinzip ausspricht, entwickelt sporadisch (einzeln, zerstreut) auch den Gebrauch von Maschinen, namentlich für gewisse einfache erste Prozesse, die massenhaft und mit großem Kraftaufwand auszuführen sind. So zum Beispiel in der Papiermanufaktur das Zermahlen der Lumpen durch Papiermühlen, und in der Verhüttung von Metallen das Zerstoßen der Erze durch sogenannte Pochmühlen. Die ursprüngliche Form aller Maschinerie hatte das römische Kaiserreich überliefert in der Wassermühle. Die Handwerksperiode vermachte die großen Erfindungen des Kompasses, des Pulvers, der Buchdruckerkunst und der automatischen (durch ein Getriebe) bewegten Uhr. Sehr wichtig wird diese sporadische Anwendung der Maschinerie im 17. Jahrhundert, weil sie den großen Mathematikern jener Zeit praktische Anhaltspunkte und Reizmittel zur Schöpfung der modernen Mechanik bot. Die besondere Maschinerie der Manufakturperiode bleibt der aus vielen Teilarbeitern kombinierte Gesamtarbeiter selbst.“ Und recht treffend wird an einer andern Stelle gesagt: „Die große Industrie zerriß den Schleier, der den Menschen ihren eigenen gesellschaftlichen Produktionsprozeß versteckte. Ihr Prinzip, jeden Produktionsprozeß an und für sich und zunächst ohne Rücksicht auf die menschliche Hand in seine konstituierenden Elemente aufzulösen, schuf die ganz moderne Wissenschaft der Technologie. Die moderne Industrie betrachtet und behandelt die vorhandene Form eines Produktionsprozesses nie als endgültig.“

Unter einer zum Teil nicht beträchtlichen Ausschaltung der „Hände“ erhöhte die Maschinentechnik die Massenproduktion und schuf dadurch zeitweise Gegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitern, die zur Zerstörung der Maschinen und zu blutigen Konflikten führten. Wie in der modernen Zeit durch die Maschinentechnik Arbeiter als überflüssig ausgeschaltet werden, darüber wurde auf der 19. Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft im Herbst vorigen Jahres berichtet. Danach hat die Hamburger Getreidehebergesellschaft, veranlaßt durch „Streiks“ (?), sich einen Getreideheber fertigstellen lassen, der bei einer Stundenleistung von 250 Tonnen Schwerkorn alle Ansprüche bezüglich Leistung und Enkstaubung genügt. „Die gesamte Bedienungsmannschaft beträgt hierbei nur 15 Mann, während bei der Entloshung mittels Handbetriebes 250 Mann erforderlich sein würden.“ Jedoch die Gegensätze bestehen hier nur scheinbar. Die Fabrikation von technischen Erzeugnissen saugt die freigemachten Hände wieder auf. Maschinen werden mit Hilfe von Maschinen geschaffen, wobei bekanntlich Deutschland an der Spitze des Exports von Werkzeugmaschinen marschiert. Die Anwendung der Maschinentechnik verbilligt aber auch die Bedürfnisgegenstände und kürzt den Produktionsprozeß ab, wodurch im weiteren für die organisierte Arbeiterschaft der Weg geebnet wurde, mehr und mehr eine Einschränkung der Arbeitszeit zu erreichen.

Wie die maschinelle Technik sich mit ihren Leistungen fortlaufend den Bedürfnissen der Zeit anpassen muß, so hat sie auch nicht unbedeutend dazu beigetragen, den Menschen die Arbeit zu erleichtern. In der Industrie, im Bergbau, beim

Bau- und Transportwesen, bis in die Landwirtschaft hinein, überall sehen wir die Erfolge der Technik und besonders der Maschinentechnik, wo ohnedies in vielen Fällen eine Ausführung größerer Projekte schwieriger oder gar nicht denkbar wäre. Wenn schon die Erleichterung der Arbeit an und für sich dazu angetan sein muß, den Menschenschuß zu fördern, so ist die Technik spezieller, wie die Unfallsverhütungs- und Gesundheitsschutztechnik, auch befähigt, in den gewerblichen Betrieben den Schutz der Arbeiter durch geeignete Vorrichtungen zu erhöhen. Die Notwendigkeit und weitere Entwicklung der Technik und der technisch-maschinellen Betriebsweise ist daher in den Gedankengang der modernen Arbeiterschaft übergegangen und jetzt unzweifelhaft darin verankert. Wenn so die Dinge, vielleicht zu optimistisch betrachtet, sich im besseren Lichte zeigen, so ist es um so mehr zu beklagen, daß bei allem technischen Können immerhin noch Einrichtungen und Zustände in den Betrieben, Fabriken usw. bestehen, die als menschenfeindlich und für eine fortgeschrittene Kultur als unwürdig bezeichnet werden müssen. Soweit hier nicht noch andere Erscheinungen aus der kapitalistischen Wirtschaftsform als ursächlich mitwirken, so steht vor allem die Technik noch viel zu einseitig im Dienste des profitsschaffenden Produktionsprozesses und demnach der ganze Industriebetrieb nur gering im Dienste einer ausgleichenden sozialen Fürsorge.

Wie aus der technischen Fachliteratur und der Unternehmerpresse hervorgeht, soll infolge des Menschenverlustes durch den Krieg nach Friedensschluß eine größere Arbeitsleistung von den Beschäftigten verlangt werden; wobei auch das sogenannte „Taylorsystem“ selbst für das Baugewerbe als mitwirkend in Aussicht gestellt ist. Wenn die Arbeitsleistung schon vor dem Kriege unter dem Druck des starken Angebots von Arbeitskräften, durch Förderung der Frauenarbeit, Heranziehung von ausländischen Arbeitern und Anwendung der Akkordarbeit bis auf das äußerste gesteigert waren, so kann in Anbetracht unserer gesundheitlich heruntergekommenen Industriebevölkerung eine weitere Erhöhung der Produktion wohl nur durch eine gründliche Uenderung des technischen Betriebsverfahrens denkbar sein. Und dabei wird man dann Wert darauf zu legen haben, die alten rückständigen und eingeengten Fabriken, Werkstätten usw. zu beseitigen und möglichst mehr zusammengefaßte oder konzentrierte Betriebe zu schaffen, die zu dem Zweck der Leistungsfähigkeit der Technik größere Möglichkeiten bieten und worin auch eine bestimmte Ausgestaltung der sogenannten Wohlfahrtsseinrichtungen (Kantinen, Speise- und Baderäume) durch gesetzliche Maßnahmen zur Geltung gebracht werden kann. Die Ingenieur- und Bautechnik wird hier auch nach den Forderungen der Hochschulen in jeder Hinsicht vor neue Aufgaben gestellt. Auch die äußere und innere Ausführung dieser Betriebsgebäude braucht nicht kalt oder unschön zu wirken. Mit sehr einfachen Mitteln läßt sich architektonisch der alte Fabrik-Zwingsburgstil abstreifen. In diesem Zusammenhang wird dann im Interesse einer Erhöhung der industriellen Leistungsfähigkeit möglichst überall eine Abkürzung der täglichen Arbeitszeit auf acht Stunden eintreten können, wodurch einer Ueberanstrengung der Arbeiter vorgebeugt werden muß. Denn der alte Handwerker glaube, daß die Arbeit an oder mit Hilfe der Maschine einformiger ist, oder weniger Aufmerksamkeit oder Geschick erfordert, ist längst über Bord geworfen. Die Bedienung und Ausnützung der Maschine verlangt bei ihrem gleichmäßig rastlosen Gang vor allem auch eine verantwortliche Uebersicht.

Die Arbeiter werden sich einer weiteren Entwicklung verbesserter Arbeitsmethoden immer anpassen müssen. Aber dabei ist auch erforderlich, daß die theoretische Bildung zur Technik schon früh in der Volksschule einsetzen muß. Bei dem Mangel an natürlichen Rohstoffen wird Deutschland nach dem Kriege, wenn es seine Beziehungen zum Ausland wieder aufnehmen will, das nur durch eine Qualitätsindustrie mit einer Qualitätsware erreichen können. Und deshalb fordern die technischen Hoch-

bei anderen Geisteskranken ist diese Erhöhung zulässig, aber nur insoweit, als die gesamten Versorgungsgebühren den Betrag der Anstalts- usw. Kosten nicht erreichen.

Wichtigste Voraussetzung für den Anspruch auf Rente ist das Vorliegen einer Dienstbeschädigung bezw. Kriegsdienstbeschädigung. Bei dieser Entscheidung soll mit dem größten Wohlwollen verfahren werden. Muß die Frage verneint werden, so wird geprüft, ob die Gewährung einer bedingten Rente in Frage kommt, bei dringender Bedürftigkeit bis zu 50 Proz. der Vollrente. Für die weitere finanzielle Hilfe würde an Stelle der Militärverwaltung die zuständige Stelle der Kriegswohlfahrtspflege zu treten haben.

Den mit Rente und Kriegszulage versorgten Personen, denen es nicht gelingt, ihr früheres Arbeitseinkommen wieder zu erreichen, wird der erlittene Schaden zum Teil aus besonderen Reichsmitteln durch Gewährung sogenannter Zusatzrenten zu den sonst zuständigen Versorgungsgebühren ersetzt.

In allen Fällen, in denen entlassene Mannschaften trotz der Versorgungsgebühren in eine bedrängte wirtschaftliche Lage geraten, wird auf Antrag durch Gewährung einmaliger oder auch laufender Unterstüßungen geholfen und zwar unter wohlwollendster Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse. Anträge in dieser Beziehung sind beim zuständigen Bezirksfeldwebel anzubringen.

**Habe ich Ansprüche auf Ersatz im Dienste abhanden gekommenen Eigentums?**

Ansprüche bestehen nicht; jedoch kann bei unverschuldetem Verlust selbstbeschaffter notwendiger Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke eine Unterstützung gewährt werden. Das Gesuch ist durch das Lazarett an den zuständigen Truppenteil zu richten. Der Kommandeur der Division, zu der der Truppenteil des Mannes zur Zeit des Verlustes gehört hat, bei den in seinem Divisionsverband stehenden Truppen die im Range eines Divisionskommandeurs stehende vorgesetzte Dienststelle, hat zugleich darüber zu entscheiden, ob die abhanden gekommenen Gegenstände als notwendige Sachen zu bezeichnen sind. Gegen diese Entscheidung gibt es keinen Einspruch. In Ausnahmefällen kann auch bei Verlust von „nicht notwendig“ bezeichneten Gegenständen, falls die Vermögensverhältnisse es rechtfertigen, eine Unterstützung von dem stellvertretenden Generalkommando, zu dessen Bezirk der Ersatztruppenteil gehört, aus den aus der Kriegspendensammlung vom Kriegsministerium zur Verfügung gestellten Mitteln bewilligt werden. Auch bei Verlust von Uhr und Geld kann unter Umständen die Unterstützung gewährt werden.

**Bücherschau**

**Flämische Liederdichtung alter und neuer Zeit.** Eine Auswahl in deutschen Nachbildungen von Heinrich Brühl. Herausgegeben von der Deutsch-Flämischen Gesellschaft. Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M. Gladbach 1918. 8° (245). Geb. 4.80 Mk.

Die flämische Dichtung zeigt ein ausgesprochenes flämisches Gepräge. Sie ist Volksdichtung in des Sinnes vollster Bedeutung. In der Auswahl, die Heinrich Brühl in deutschen Nachbildungen von ihm selbst für die Deutsch-Flämische Gesellschaft veranstaltet, sind 70 Dichter vertreten, angefangen von Hendrik van Veldeke aus dem 12. Jahrhundert bis auf die Kriegskrieger des Marcel Romeo Bryne in unsern Tagen. Das Werk ist durch eine Charakteristik der Eigentümlichkeiten der flämischen Dichtung eingeleitet und wird von sachlichen Anmerkungen und den zugehörigen Registern beschloßen. Die Nachbildungen Heinrich Brühls lesen sich wie deutsche Dichtungen, sobald dieser flämische Viederschau willige Aufnahme überall bei uns finden dürfte.

**Lazarett-Berating.**

Die Zentralstelle der Lazarett-Berating des Roten Kreuzes Frankfurt will dem Interesse der Verwundeten und Kranken im Bezirk der Lazarett-Zeitung dienen. Jeder wolle die Fragen, die er auf dem Herzen hat, seien sie wirtschaftlicher Natur, rechtlicher Natur oder wie immer, schriftlich an die Lazarett-Berating richten. Es soll auf jede Frage brieflich Antwort gegeben und die Möglichkeit gesucht werden, Rat und Beistand zu schaffen. Antworten von allgemeinem Interesse werden ohne Namensnennung in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht. Vertrauliche Behandlung wird zugesichert, daher anonyme

Anfragen verboten. Die Zuschriften sind zu richten: An die Lazarett-Berating, Frankfurt a. M., Kriegsärztl. Theaterplatz 14. Befügung von Rückporto ist nicht erforderlich. Die Zentralstelle der Lazarett-Berating steht auch täglich von 4-5 Uhr den Verwundeten für persönliche Anfragen zur Verfügung.

**Gesetzter A. Frage:** Ich wurde am 13. September 1917 verwundet. Röhnung habe ich bis zum 11. September 1917 erhalten. Nun ist mir bis heute die Defade vom 11. bis 21. September 1917 noch nicht ausgezahlt, indem der Feldwebel mir auf meine Beschwerde schrieb, die Auszahlung sei Sache des Reservelazarettes, während das Reservelazarett wiederum behauptet, die Röhnung sei mir vom Feldtruppenteil auszuzahlen. Wie komme ich zu meinem Recht? — Antwort: Röhnungsrückstände, die sich aus dem Soldbuch einwandfrei ergeben, müssen bestimmungsgemäß vom Reservelazarett ausgezahlt werden. Beantragen Sie Entscheidung bei der stellvertretenden Intendantur und Sie werden alsdann zu ihrem Rechte kommen.

**Landwehrmann A. B. Frage:** Als Landwehrmann stand ich in Straßburg auf einem Fort Posten. In einer dunklen Nacht stürzte ich bei einem Rundgang einen 4 Meter hohen Abhang hinab, wobei mein Gewehr lösging und ich neben einer Schußverletzung am linken Fuß noch eine Rückenverletzung davontrug. Ich wurde mit Rente, jedoch ohne Kriegszulage entlassen. Da ich während meiner Dienstzeit Kriegslöhnung empfing und im Operationsgebiet tätig war, so glaube ich bestimmt Anspruch auf Kriegszulage erheben zu können? — Antwort: Die Frage, ob Ihnen Kriegszulage zusteht, hängt davon ab, ob Kriegsdienstbeschädigung vorliegt oder nicht. Kriegsdienstbeschädigung liegt nicht schon dann vor, wenn ein Soldat Kriegslöhnung empfangen hat. Die Entscheidung richtet sich vielmehr lediglich danach, ob die Beschädigung durch die besonderen Verhältnisse entstanden ist, die gerade der Krieg mit sich bringt. Ob dies bei Ihnen der Fall ist, kann nicht ohne weiteres entschieden werden. Melden Sie Ihren Anspruch beim Bezirkskommando an.

**Musketier B. A. Frage:** Neben anderen Verwundungen wurde mir der linke Oberschenkel durch Gewehrschuß zerschmettert. Infolgedessen ist das Bein jetzt 4 cm verkürzt. Muß ich mich jetzt nochmals einer Operation an diesem Bein unterziehen, wie die Ärzte dies für wünschenswert halten? — Antwort: Behufs Herstellung der Kriegsverwendungsfähigkeit muß sich der Soldat jeder Operation unterziehen, die ohne allgemeine Narkose vorgenommen werden kann. Handelt es sich nicht um Herstellung der Kriegsverwendungsfähigkeit, sondern lediglich um die Erzielung eines höheren Grades von Arbeitsfähigkeit, so kann die Weigerung eines Mannes, sich einer Operation zu unterziehen, unter Umständen die Kürzung der Militärrente zur Folge haben.

**Rätsel.**

**Silbenrätsel.**

Aus den Silben: ar—band—bel—bel—bel—ber—ber—berg—bern—ci—de—de—de—del—den—den—di—dew—dros—du—dü—e—e—e—e—ch—eif—ent—er—fel—feu—fisch—für—gen—ger—gon—grau—hard—hei—ho—ho—i—ka—ken—kraut—le—lo—man—me—mi—mit—na—na—na—nach—ne—ne—ne—ni—nitz—or—pe—pen—ra—ran—räu—ren—ro—rol—sack—se—sel—sel—sen—sen—sin—ste—stel—sten—tag—tel—ten—ten—ti—ti—ti—tin—tro—ul—wal—wil—wol—za—zie sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden: 1. Stadt in Rußland. 2. Mädchenname. 3. Bekleidungsstück. 4. Vogel. 5. Arzneimittel. 6. Deutscher Fluß. 7. Kraut. 8. Männliches Tier. 9. Kreis in Pommern. 10. Bekanntster preussischer General. 11. Stadt in der Provinz Brandenburg. 12. Männlicher Name. 13. Englischer Orden. 14. Tuchort. 15. Stadt in China. 16. Fluß in Rußland. 17. Militärische Auszeichnung. 18. Frucht. 19. Kriegslist. 20. Baum. 21. Land in Europa. 22. Stadt im Elsaß. 23. Wildes Tier. 24. Unkraut. 25. Berühmter Ingenieur.

26. Tierkrankheit. 27. Musikinstrument. 28. Pflanze. 29. Nahrungsmittel. 30. Männlicher Name. 31. Römischer Kaiser. 32. Tageszeit. 33. Berg in Tirol. 34. Frucht. 35. Werkzeug. 36. Fisch. 37. Landwirtschaftliches Gerät. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben ein bekanntes Sprichwort.

Einsender: Kriegsfreiwilliger Jaspis, Hofgeismar.

**Rätsel.**

Du lebst in ihr und siehst sie nicht,  
Doch kannst du ohne sie nicht leben,  
Denn selber farblos, scheint sie nicht,  
Doch kann sie uns ein Schauspiel geben  
Von wunderbarer Farbenpracht,  
Wenn wir die Augen in sie heben  
Am Morgen, Abend, und der Nacht,  
Wenn Phantasien in uns leben.  
Die schönsten Bilder kann sie malen,  
Durchdringen sie die hellen Strahlen  
Von einer andern fernen Welt,  
Die unser Weltgebild erhellt.  
Jetzt kannst du mir die Lösung nennen,  
Du fährst sie stets, du mußt sie kennen.

Einsender: Fr. M. Roeder, Konstantz.

**Wirrwar.**

Es ist zu bilden aus:  
r n v o i Mädchenname  
z h c l e e e i Prophet  
l a l k e e f i d r Speise  
a a i h n p s Stadt  
v k t t d e e i Organ der öffentlichen Sicherheit  
d i s e o l Mädchenname  
h e r l e e Vogel  
c s s e n i i h g h ä r r Seeberuf.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben abwechselnd von oben nach unten gelesen einen bekannten Ausspruch.

Die Lösungen haben nur Gültigkeit, wenn sie vollständig sind.

Die Lösungen sind mit genauer Adresse der Einsender bis 15. März einzusenden an die Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14. Auf dem Briefumschlag soll das Wort „Rätsellösung“ stehen. (Innerhalb des Postbezirks Frankfurt a. M. ist die Zusendung als Feldpostbrief nicht zulässig.)

**Auflösungen zu den Rätseln der vorigen Nummer.**

Wortspielrätsel: „Ludenborff“.  
Silbenrätsel: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“  
Rätselfrage: „1691“.

**Preise zu den Auflösungen der vorletzten Nummer:**

Silbenrätsel: „Lieb Vaterland kannst ruhig sein“ = 36 richtige Lösungen.  
Zahlrätsel: „Frieden“ = 38 richtige Lösungen.  
Rätsel: „Weltfrieden“ = 33 richtige Lösungen.

Folgende 33 Einsender haben alle Aufgaben richtig gelöst und erhielten Preise: Gebr. Zimmermann, Wiesbaden; Gebr. Rapp, Frankfurt a. M.; Bizewacht. Metzsch, Idstein; Landsturm. Reibelung, Mainz; Untoffz. Groß, Niederlahnstein; Untoffz. Dud., Frankfurt a. M.; Kan. Sahn, Frankfurt a. M.; Landsturm. Muttergroß, Ruppertsbain; Gebr. Dörfam, Mainz; Kan. Kirisch, Darmstadt; Untoffz. Jost, Reichelsheim; Gebr. Albach, Darmstadt; Ref. Sattler, Darmstadt; Serg. Lorenzen, Oßheim; Russl. Zimmermann, Homburg; San.-Untoffz. Anselmann, Homburg; Gebr. Plant, Rappenhau; Russl. Faltenstein, Frankfurt a. M.; Russl. Deublin, Frankfurt a. M.; Gef.-Reg. Sudow, Frankfurt a. M.; Untoffz. Ripp, Frankfurt a. M.; Kranlenw. Eisenberger, Auerbach; Landsturm. Bettenhausen, Cassel; Untoffz. Kluth, Worms; Russl. Homburger, Frankfurt a. M.; Schüge Louger, Darmstadt; Landsturm. Herr, Frankfurt a. M.; Gef.-Reg. Dirlfen, Gießen; Landsturm. Löwe, Freiburg; Untoffz. Rodberg, Mannheim; Landsturm. Aron, Frankfurt a. M.; Russl. Rippold, Frankfurt a. M.; Serg. Malchus, Neßab.

Die Lazarett-Zeitung erscheint zweimal monatlich. Den Verwundeten, Kranken und Genesenden im Bezirk des XI., XIV. und XVIII. Armeekorps steht sie im Lazarett unentgeltlich zur Verfügung. Zuschriften sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Besondere Schriftleitung ehrenamtlich Dr. Carl Gebhardt in Frankfurt a. M.